Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

12. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 24

Die drei Hunde.

Deutsches Volksmärchen, erzählt von Wilh. Dinkelmann.

Es war einmal ein Müller, der mit seiner Schwester in einer alten Windmühle lebte. Aber trotz allen Fleißes konnten die beiden nicht vorwärtskommen. Schließlich nannten sie außer der halb verfallenen Mühle nur drei magere Schäflein ihr eigen. Da mußte sich der Jüngling von der geliebten Schwester trennen, um das tägliche Brot in der Fremde zu suchen. Doch sollte das junge Mädchen nachfolgen, sobald ihm das Glück hold wäre.

Nachdem das Felleisen gepackt war, zog er über Land und nahm die drei Schafe mit sich. Der Weg führte durch einen finstern Wald. Gegen Mittag kam er an einen einsam gelegenen Garten mit herrlichen Apfelbäumen. Durch die offene Pforte trieb er die ermatteten Tiere hinein, die mit Heißhunger das würzige Gras fraßen. Er selbst stieg auf einen Baum und pflückte sich einige besonders schöne Äpfel, die er in seine Taschen steckte. Als er eben wieder auf der Erde war, um sie in Ruhe zu verzehren, kam ein riesengroßer Mann mit drei Hunden daher, der ihn finster genug ansah. Da ihn der Müllerbursche für den Eigentümer des Gartens hielt, warf er sich ihm zu Füßen und bat um sein Leben. Daheim warte seiner die hungernde Schwester, die ohne ihn elendig zugrunde gehen müßte. Da wurden zu seiner Überraschung die Gesichtszüge des Riesen freundlich. Der Fremde bot dem Müller sogar seine drei nicht gerade friedlich dreinschauenden Hunde für seine Schafe an. Doch mochte er nicht in den sonderlichen Tausch einwilligen und sagte ganz bescheiden: „Ich habe schon für mich und meine Schwester

daheim zu wenig. Die Schafe finden jederzeit an Wegen und Stegen ein Hälmlein. Die Hunde dagegen sind für mich unnötige Tiere, weil sie gefüttert sein wollen." Der Riese erwiderte ihm: „Du scheinst ein törichter und mißtrauischer Geselle zu sein. Ich rate dir im guten, die Hunde zu dir zu nehmen. Du wirst sie mehr als einmal gebrauchen können, und ohne sie bist du bald ein Kind des Todes. Der kleine heißt: ‚Geschwind wie der Wind', der mittlere: ‚Brich Stahl und Eisen', der größte: ‚So stark wie die ganze Welt'."

Der Jüngling nahm nun die Hunde mit den sonderbar klingenden Namen zu sich. Und als sie ein paar Stunden tüchtig ausgeschritten waren, streckten sie sich an einem Waldesrande in das weiche Moos. Da lief der kleinste Hund unaufgefordert, so schnell wie der Wind, fort und kam nach kurzer Zeit mit den herrlichsten Speisen und Getränken zurück. Mit großem Behagen verzehrte der müde Wandersmann die leckeren Gerichte und trank in hastigen Zügen den erfrischenden Wein. Für die drei Hunde aber, die stets in seiner Nähe waren, blieb genug übrig.

Gegen Abend langten die vier vor einem Räuberschloß an, dessen unheimliche Bewohner gerade auf Raub ausgezogen waren. Als sie zurückkehrten, mußten sie das Schloß vor den scharfen Zähnen der beiden Hunde „Brich Stahl und Eisen" und „So stark wie die ganze Welt" räumen und eine neue Unterkunft suchen. Der Müller aber verlebte in dem wohlversorgten Gebäude mit den wachsamen Tieren gute Tage. Aber der Gedanke an seine zurückgebliebene Schwester verließ ihn nicht. Da gab er dem kleinsten Hunde einen Brief ins Maul, worin geschrieben stand, daß sie auf dem Rücken des Tieres ins Schloß reiten sollte.

Das Mädchen kam auf dem ungewöhnlichen Reittier wie ein Sturmwind herbei. Das verständige Hündlein freute sich über den geleisteten Dienst, beobachtete aber sonderbarerweise die Hinzugekommene stets mit Mißtrauen.

Das Geschwisterpaar lebte eine Weile recht glücklich miteinander. Die Mühle daheim war bald vergessen. Da ließ sich das Mädchen mit einem der Räuber, die immer in der Nähe des

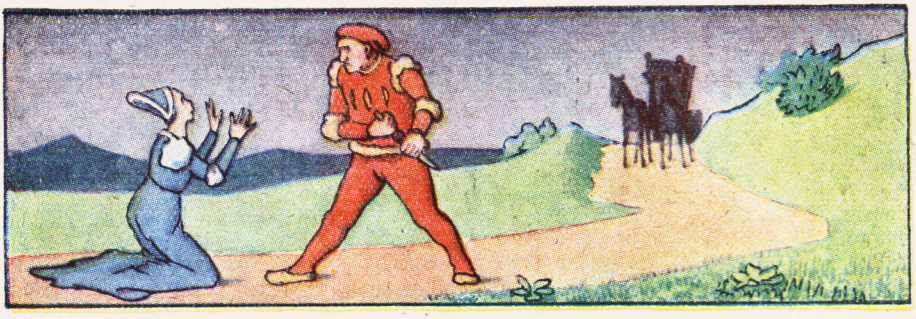
Schlosses umherschlichen, in ein Gespräch ein, trotzdem es ihr der Bruder streng untersagt hatte. Eines Abends legte es auf den Rat des Buhlen dem allezeit treu Sorgenden eine rostige Hechel ins Bett, welche ihn mit den Eisenzinken arg verwundete. Da kamen die drei Tiere und leckten unaufhörlich die blutenden Stellen, so daß die Wunden ziemlich schnell heilten. Als die falsche Schwester dem so übel Mitgespielten noch Gift in einem Becher mit Wein reichen wollte, stießen die ahnungsvollen vierbeinigen

Freunde mit ihren Nasen das Trinkgefäß aus seiner Hand. Sie entdeckten ihm nun auch das Verhältnis der undankbaren Schwester zu der Mordbande und gaben ihm den Rat, um jeder Schande vorzubeugen, das Mädchen in einem mit Nägeln ausgeschlagenen Faß den Schloßhügel hinab in einen tiefen Teich zu rollen.

Nach dieser Tat verließ der Müller in großer Traurigkeit mit seinen Hunden die unheimliche Gegend. Er kam in eine Stadt, wo alles mit schwarzen Tüchern verhängt war. In seiner Herberge fragte er den Wirt nach der Ursache. Dieser erzählte, bei der Kapelle oben auf dem Berge läge ein siebenköpfiger Drache, welcher heute auf die vierzehnjährige Königstochter warte, um sie zu verschlingen. Jedes Jahr schon fordere das Ungetüm einjunges Mädchen als Opfer. Die Ritter, die es zu vertreiben suchten, wären eines jämmerlichen Todes gestorben. Nun hätte das Los, dem stets die Entscheidung überlassen würde, das blühende Königskind getroffen. Der Vater wäre untröstlich über das Geschick seiner einzigen Tochter. Um noch eine glückliche Änderung herbeizuführen, hätte er die Herrschaft seines weiten Reiches und die Hand des Mädchens demjenigen versprochen, der den Drachen töte.

Da fuhr auch schon der tief verhängte Trauerwagen, worin das schwarzgekleidete Fürstenkind saß, unter dem Fenster der Wirtschaft daher. Der Müller folgte sofort mit seinen drei Hunden. Weinend standen die Menschen an beiden Seiten der engen Straße. Als der Weg steiler den Felsen hinaufführte, hielt der Kutscher die schwarzen Pferde an. Das Mädchen aber stieg nun mutterseelenallein zu der Kapelle empor. Da aber stand unerwartet der mutige Jüngling mit seinen treuen Gehilfen der Unglücklichen zur Seite. Der Kutscher, der schon den Wagen zur Rückfahrt gewendet hatte, hielt die Rosse an. Der Müller aber bat das Königskind, schnell vor den Altar des Gotteshauses zu treten und für sich und ihn zu beten. Nachdem er sorgend die Pforte des Kirchleins ins Schloß geworfen hatte, stellte er sich vor der Drachenhöhle auf. Das Untier kam aus seinem Versteck heraus und rannte brüllend und feuerschnaubend auf ihn los, wobei es ganz gewaltig mit seinem Schweife um sich schlug. Der Müllerbursche aber hetzte auf das siebenköpfige Scheusal die beiden Hunde „Brich Stahl und Eisen“ und „So stark wie die ganze Welt“, die es in wenigen Augenblicken in Stücke rissen und verzehrten. Nur einige Drachenzähne blieben auf dem Boden liegen. Die steckte der Jüngling in seine Taschen. Als die Königstochter aus der Kapelle schritt, sah sie staunend, was geschehen war. Dankend reichte sie dem unerwarteten Erretter die noch zitternde Hand und bat ihn gerührt, mit in ihres Vaters Schloß zu kommen, um den verdienten Lohn zu empfangen. Aber noch überwog der Kummer um seine verlorene Schwester die Freude über den glücklichen Ausgang des Kampfes mit dem Drachen. Und hatten nicht die Hunde alles getan?! Daher sagte er trotz Zuneigung zu der Königstochter, sie solle ihn nicht schelten, er müsse zunächst noch in die Welt hinaus, nach drei Jahren wolle er wiederkommen. Habe sie ihn dann noch lieb, so werde es ihn freuen.

Darauf nahm er mit seinen drei Hunden, die ihr liebkosend die weißen Hände leckten, Abschied. Wie nun die Prinzessin wieder zur Stadt zurückfuhr, setzte ihr der böse Kutscher das Messer auf die Brust. Sie solle ihrem Vater sagen, er habe den Drachen erschlagen. Alles Weinen und Flehen war bei dem Rohen vergeblich. Um ihr eben wiedergewonnenes Leben zu retten, versprach sie, was der Kutscher verlangte und schwur auf sein Drohen noch einen Eid dazu. Der Betrüger wurde nun zum Edelmann gemacht, war aber wegen seiner Herrschsucht bei Hofe wenig beliebt. Die Königstochter weinte, wenn sie allein war, viele heiße Tränen über



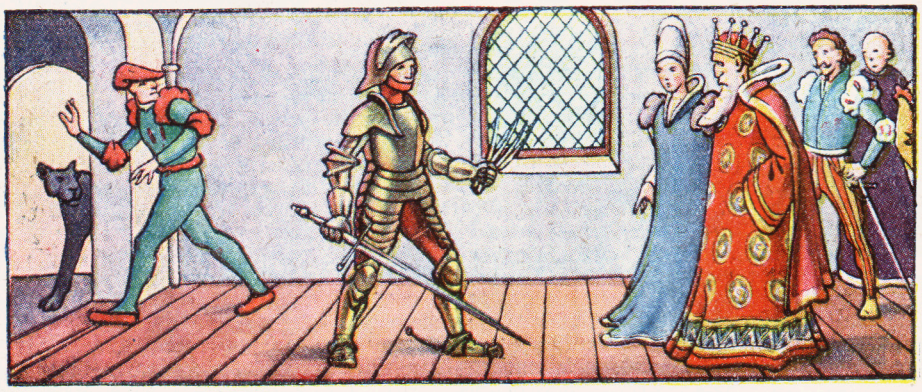
ihr Geschick. Nach einem Jahr sollte die Hochzeit mit dem Kutscher gefeiert werden. Wie weh war es dem Kinde! Schließlich wußte sie durch inniges Bitten ihren königlichen Vater zu bestimmen, das Fest weiter hinauszuschieben. Endlich waren die drei Jahre, die sie auf den Drachentöter zu warten versprochen hatte, verflossen. Nun sollte sie auf Wunsch ihres Vaters den Kutscher heiraten. Die ganze Stadt prangte in frischem Grün. Bunte Fahnen hingen aus den Fenstern heraus, und die Glocken läuteten den ganzen Tag. Alles war fröhlich gestimmt. Nur die Braut weinte bittere Tränen.

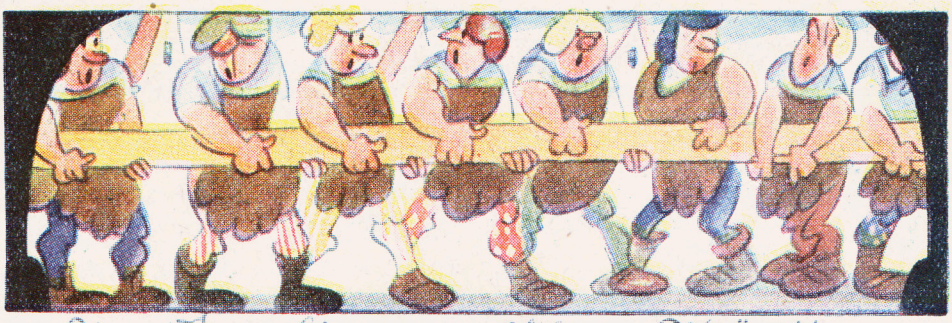
Da kam der Müllerbursche durchs Stadttor, an dem feierlich das königliche Banner neben der städtischen Fahne herabhing. Als er von der Ursache der allgemeinen Freude erfuhr, begab er sich schnell in seine alte Herberge. Hier wettete er mit dem biederen Wirte, daß sein Hündlein „Geschwind wie der Wind" im Augenblick Speisen und Wein von der Festtafel herbeibringen werde. Das gute Tier lief in den Speisesaal, leckte ehrerbietig der Königstochter die Hand, die sie ihm willig und freudig hinhielt, und brachte seinem Herrn das Gewünschte. Der erstaunte Wirt hatte sein ganzes Vermögen verloren.

Der falsche König hatte aber sofort den Hund erkannt und schickte Bewaffnete aus, die den Jüngling bei der Mahlzeit gefangennehmen und mit schweren Eisenketten in einen finsteren Kerker werfen mußten. Der Hund „Brich Stahl und Eisen" legte sich heulend vor das schwere Eisentor und ließ sich selbst mit den schärfsten und spitzesten Waffen nicht vertreiben. Pfeilschüsse fielen unschädlich in den Sand. Die Wächter kam ein Grauen an, so daß sie flohen, als wenn der Teufel hinter ihnen wäre. Als der Gefangene in der Finsternis den Hund winseln hörte, rief er aus Leibeskräften, so daß es durch die meterdicken Mauern schallte: „Tue, was dein Name sagt! Hilf deinem gefangenen Herrn, indem du Stahl und Eisen brichst!" Augenblicklich stemmte sich der Hund gegen die Tür, so daß die einzelnen Teile wie Strohhalme zerbrachen und auf die Erde fielen. Da hättet ihr die Freude des Tieres sehen müssen, das seinen Herrn wieder vor sich sah! Geschwind biß es ihm die Ketten an Händen und Füßen entzwei und schleuderte die Trümmer in die Ecken des Verlieses.

Nun war der Müller frei und schritt erhobenen Hauptes dem Schlosse zu. Nie war ein schönerer Ritter gesehen worden. Eine goldene Rüstung umgab den edlen Körper. Die Königsburg aber war von dem Kutscher, der sein Spiel noch nicht verlorengab, von Eisenmännern

(Fortsetzung auf Seite 378.)





Der Spatzling von Ulms Münster.

Von Lehrer Wilhelm Pültz.

In der Zeit, da die Gescheiten und Weisen unter den Menschen noch sehr dick gesät waren, ist das gewesen. Lag da ein kleines Städtlein an der Donau — Ulm geheißen. Hatte ansehnliche, spitzgiebelige Markthäuser, aus deren Fenstern ehrwürdige Stadtväterweisheit schaute, hatte kräftige Mauern zu Schutz und Schirm gegen Gesindel, Räuber und Mörder, eine wohlbewaffnete Scharwache, die fleißig und redlich auf Zucht und Ordnung hielt und noch vieles andere, was eben eine anständige Stadt für des Leibes und Lebens Notdurft seiner Bewohner benötigt.

Einstmals — es mochte um die Mitte einer Vollmondsilbernacht gewesen sein — lugten die Bürger von Ulm über ihre Dächer nach dem funkelnden Nachthimmel, traten in Haufen auf dem Markte zusammen und sprachen also: „Lasset uns ein Münster aufrichten, hoch wie der Himmel! Über alle Berge soll der Kirchturm schauen, und die Glocken sollen übers Land singen von der hehren Weisheit unserer Stadt!“

Es begab sich also am anderen Morgen eine Abordnung in das Rathaus. Da wurde mit der großen Ratsglocke geläutet, alle Ratsherren traten zusammen, und jeder warf sein „Wie“ und „Wenn“ und „Aber“ sehr geschickt nach dem Tische des ersten Bürgermeisters. Als aber der Stadtvater erklärte, Regensburg und andere Städte seien mit gutem Beispiel vorangegangen, und man könne im Lande nur als miserabeler Strohkopf angesprochen werden, wenn man eine solch prächtige Idee links liegenlasse, war der Münsterbau beschlossene Sache. Wurde auch nicht lang gefackelt, wie es denn bei derlei Dingen hübsch schnell zugeht,

sondern am andern Morgen war die Arbeit schon in vollem Gange.

Da wurden Steine herbeigefahren, Lehm gebrannt, Kalk dünn eingerührt, ein haltbares Holzgerüst aufgerichtet und alles, was Beine hatte, trat weit vor, um den Arbeiten einen möglichst raschen und befriedigenden Abschluß zu geben. So wäre ja alles in schönster Ordnung gewesen. Hochauf spannten sich die Mauern und schienen vor Freude über das lichtselige Werk in den Himmel

zu wachsen. Aber auf einmal kam ein jähes Stocken in den Gang der Arbeit. Die Steinmetzen verließen die fertigen Mauern, die Handlanger legten den Betrieb nieder und die Lehrbuben pfiffen, daß es eine Art hatte. Alles aber, was laufen und klettern konnte, versammelte sich vor dem Portal des Münsters.

Höchst Merkwürdiges hatte sich dort zugetragen. Als zehn der Arbeiter einen mächtigen behauenen Stamm durch das fertige Portal in das Kircheninnere tragen wollten, stellte sich heraus, daß die Eingangstür der Kirche zu schmal geraten war. Denn der mit seiner ganzen Breitseite aufgefahrene Stamm maß von Eckpfeiler zu Eckpfeiler. „O wir Toren!" rief einer aus dem Haufen, „wir haben das Portal zu schmal gebaut!" „Lasset sie doch gewähren!" rief ein anderer, der eine runde Brille und seine Schnallenschuhe trug. Die Arbeiter versuchten es ein zweites und drittes Mal. Aber die Tür wollte um alles nicht den furchtbar langen Stamm hindurchlassen. Große Aufregung bemächtigte sich aller Gemüter. Wirre Stimmen wurden laut. Aber die Rettung nahte. In geschlossenem Zuge traten die Ratsherren mit ihren weiten Talaren und weißen Halskrausen auf den Plan. In ihren Armen aber trugen sie die sieben Weisheitsbücher der Welt. Nach Feststellung des Tatbestandes rief einer unter ihnen: „Total verhext! Wir müssen den Bau niederreißen und das Portal an die dreißig Schuh breit bauen!" „Dieses ist gerade nicht nötig!" ließ sich ein anderer vernehmen. „Es würde genügen, die Vorderfront der Kirche niederzureißen, um den Stamm hineinzuschaffen!" Rief ein dritter: „Noch besser wäre es, wenn man den Stamm aufrecht stellen würde. Vielleicht würde uns die Arbeit gelingen!" Eilends wurde der letzte Vorschlag ausgeführt — aber der Stamm war viel höher als die fragliche Tür, so daß es jenem Ratsherren widerfuhr, niedergepfiffen zu werden und er eiligst das bedrohte Gelände verlassen mußte. Nun schlugen die anderen die großen Gesetzbücher auf und sahen nach, ob sich eine befriedigende Lösung der schwebenden Angelegenheit finden lasse. Harte Dispute entspannen sich, bei denen zwischen beiden Teilen wenig schmeichelhafte Bemerkungen fielen. Versonnen standen zehn der hohen Herren vor dem Tore, maßen, prüften, rechneten und dachten im übrigen nach. Aber keinem offenbarte sich ein gescheiter Gedanke.

Unweit des Tores stand ein kleines, neugieriges Mägdlein, das versonnen an der halbfertigen Mauerwand hinaufsah. Da gewahrte es unter dem vorspringenden Gebälk ein Spatzennestlein, in das eben Vater Sperling mit einem langen Strohhalm eindringen wollte. Dabei erwies es sich, daß das Törlein des Nestes zu schmal war, um den langen Strohhalm hindurchzulassen. Das Spätzlein aber nicht faul, drehte den Halm um ein weniges, so daß die Halmspitze auf das Türlein schaute, Mutter Spätzlein half von drinnen nach und der ganze lange Strohhalm verschwand spurlos in dem Neste.

In diesem Augenblicke gellte ein Schrei durch die Stille. Mit weitgeöffneten Augen und geröteten Wangen sprang das Mägdlein in den Kreis der Gelehrten und schrie: „Heureka!", was diesmal so viel heißen sollte als: „Ich hab's gefunden!" Alles sprang auf, alles war in Bewegung, alles drängte sich heran. Und das Mägdlein sprach: „Man drehe den Stamm ein wenig nach links oder auch nach rechts, so daß nur seine Spitze auf die Kirchentüre zeigt. Nur so wird er hineingehen!" Sie riefen: „Nein!" und „'s ist ausgeschlossen!" und: „Lächerlich!", aber der oberste Bürgermeister schrie: „Anpacken!" Sie spuckten in die Hände, sie drehten sich, sie wanden sich und siehe — wie Kaiser Nero in die heilige Stadt Rom, zog der Baumstamm ein in das Ulmer Münster.

Zehne schrien: „Das hätten wir auch gewußt!", aber der Bürgermeister verlieh dem scharfsinnigen Mägdlein den Orden für Kunst und Wissenschaft.

Seit jener Zeit ärgern sich die Ulmer Münsterspatzen über den steinernen Sperling über dem Portal, der einen langen Strohhalm im Schnabel hält. Den hat der begabte und scharfsinnige Baumeister über dem Portale anbringen lassen — zu Nutz und Frommen für jeden, den 's angeht. Ich glaube aber, daß nicht viele davon unter uns sind.

Die beiden Hähne.

Fabel nach Äsop.

Auf einem Bauernhofe lebten zu gleicher Zeit zwei Hähne. Einer von ihnen mußte den Platz räumen, das wußten sie; denn es gibt keinen Hahn, der die Herrschaft über den Hühnerhof mit einem andern teilen möchte. Es gab einen fürchterlichen Kampf, der damit endete, daß der kleinere Hahn verwundet und zerzaust die Flucht ergriff. Ha, da flog der Sieger auf das Dach des Stalles. „Ich herrsche hier allein, ihr Hühner!“ krähte er, so laut er konnte, über den Hof hin.

Oben in den Wolken kreiste jedoch ein Falke. Sofort stieß er herab, packte den Hahn und trug ihn fort.

Hocherfreut sah der andere Hahn diesem Raube zu. Sorgfältig glättete er seine zerzausten Federn; sodann lief er zu den Hühnern und trat seine Regierung an.

Der Abendfriede

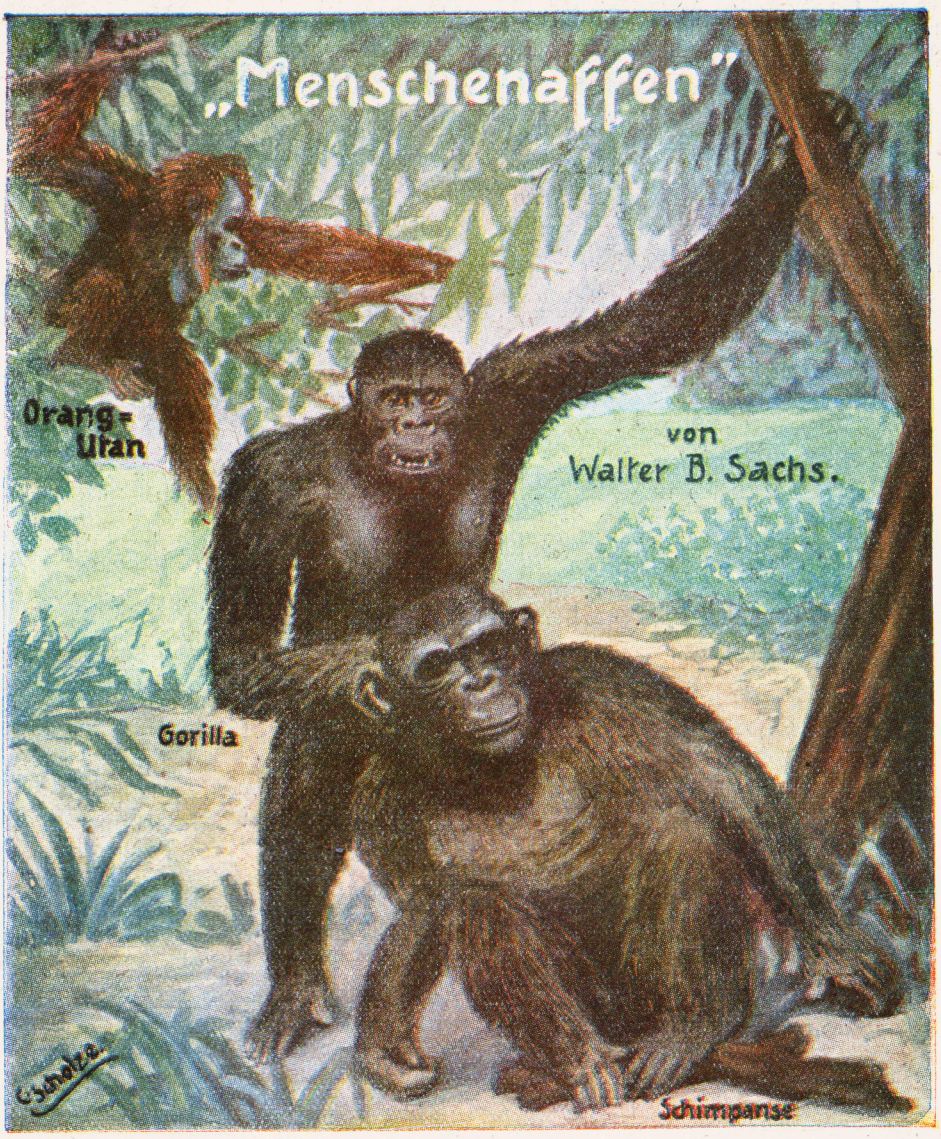
Von Disteldolden tropft der Tau,
Die Wiese schwimmt in Nebelgrau,
Und zitternd über die Blumenflur
Wellt schrill der Schlag der Klosteruhr...

Schwül weht des Abends feuchter Hauch,
Schwer überm Moore liegt's wie Rauch,
So fahl und grau — und her und hin
Glimmt's wie ein Lämplein goldig drin...

Und über Moor und Wiesenrain
Zieht stumm ein Mann im Heiligenschein:
Ein Klostermännlein grau und krumm,
Ein Heiliger geht im Felde herum...

Sein Lämplein schwingt er dann und wann,
Summt übers Korn den Friedensbann —
Ein Leuchtwurm zieht die goldne Spur...
Dünn klingt und schrill die Klosteruhr...

Hans Benzmann.



Die größten Affen, die wir kennen, sind der menschenähnliche Schimpanse aus Afrika, der rotbehaarte Orang-Utan Borneos und der mächtige gefährliche Gorilla des afrikanischen Urwaldes. Diese drei Affenarten haben so viel Wesenverwandtes mit uns in ihrem Gebaren, daß man sie deshalb als Menschenaffen bezeichnet hat. Ihr habt sicher schon einmal in einem zoologischen Garten die eine oder die andere Affenart gesehen und habt euch an dem possierlichen Gebaren erfreut. Nun, nicht nur Kinder haben ihre Freude an diesen Affen, sondern auch die Erwachsenen. Und so haben sich in letzter Zeit ernste Zoologen viel mit diesen absonderlichen Tieren beschäftigt. Sie lebten gewissermaßen mit den Affen zusammen und konnten sie so in ihrem Tun und Treiben belauschen. Dabei hat man ganz merkwürdige Dinge erlebt. Eine große Familie von Schimpansen wurde auf der Insel Teneriffa fast völlig

frei gehalten. Die Affen tollten umher, verübten allerlei Streiche, und eines Tages faßten sie sich plötzlich an den Händen, versammelten sich um einen Pfahl herum und fingen richtig an, im Ringelreigen zu tanzen. Niemals vorher hatten diese Menschenaffen so etwas von Menschen gesehen, sie taten es also ohne jedes Vorbild, ganz aus sich selbst heraus. Wurden sie einmal eingesperrt, dann grübelten sie lange, wie sie aus dem engen Käfig hinaus könnten. Und so bauten sie Kisten hoch übereinander bis zur Decke, wo in der Mitte ein schmaler Spalt war, aus dem sie entwischten. Dann gingen sie dreist in die Speisekammer eines Gelehrten und fraßen alles, was sie fanden. Genau wie ein Schuljunge, der einen Streich verübt.

Anderen Wesens ist der Orang-Utan. Waldmensch wird er von den Eingeborenen genannt. In letzter Zeit ist dieses rothaarige Tier oft herübergekommen, und man hat wahre Riesen unter diesen Orangs entdeckt. Sie zeigen hinter den Käfiggittern ein müdes, trauriges Aussehen, als sehnten sie sich nach den Urwaldbäumen ihrer Heimat. Langsam sind die Bewegungen eines Orangs, aber mit ungeheurer Kraft vermag er sich von einem Zweige zum nächsten Ast zu schwingen. In ihrer Heimat kommen sie wohl niemals aus dem grünen Laubrevier der Bäume herunter, und so muß man die umliegenden Bäume fällen, wenn man ein Tier lebendig fangen will. Trotz des traurigen Aussehens halten bei guter Pflege diese Waldmenschen viele Jahre in der Gefangenschaft aus.

Der mächtigste Menschenaffe, der Gorilla, ist im Zorn ein gefährlicher Gegner des Menschen. Er lebt mit seiner Affenfrau und den Affenkindern in einer innigen Familiengemeinschaft und beschützt die Seinen bei jeder Gefahr. Harmlos lebt der gewaltige Affe von saftigen Blättern und Früchten. Wenn die Nacht hereinbricht, so bezieht die Familie ein Nest in den Bäumen, während der Affenvater am Fuße des Stammes übernachtet. Selbst der Leopard fürchtet sich vor dem Gorilla, und wehe dem Menschen, der ihm unversehens zu nahe tritt. Dann richtet sich das Riesentier zu seiner stattlichen Größe auf, die Zähne fletschend, und mächtig trommeln die Fäuste vor Erregung auf der Brust. Es muß ein mutiger Jäger sein, der diesem Gegner standhält. Jedoch müssen wir bedenken, daß ja der Affe nur auf die Verteidigung seiner geliebten Familie bedacht ist. Erhält man Gorillas als junge Gefangene, so werden sie ebenso zutraulich, wie die andern Menschenaffen, die mit rührender Liebe an ihren Pflegern hängen. Die Gorillas werden aber nur sehr selten gefangen, und bilden dann die größten Sehenswürdigkeiten und Kostbarkeiten in unseren zoologischen Gärten.

Fortsetzung: „Die drei Hunde" von Seite 372.

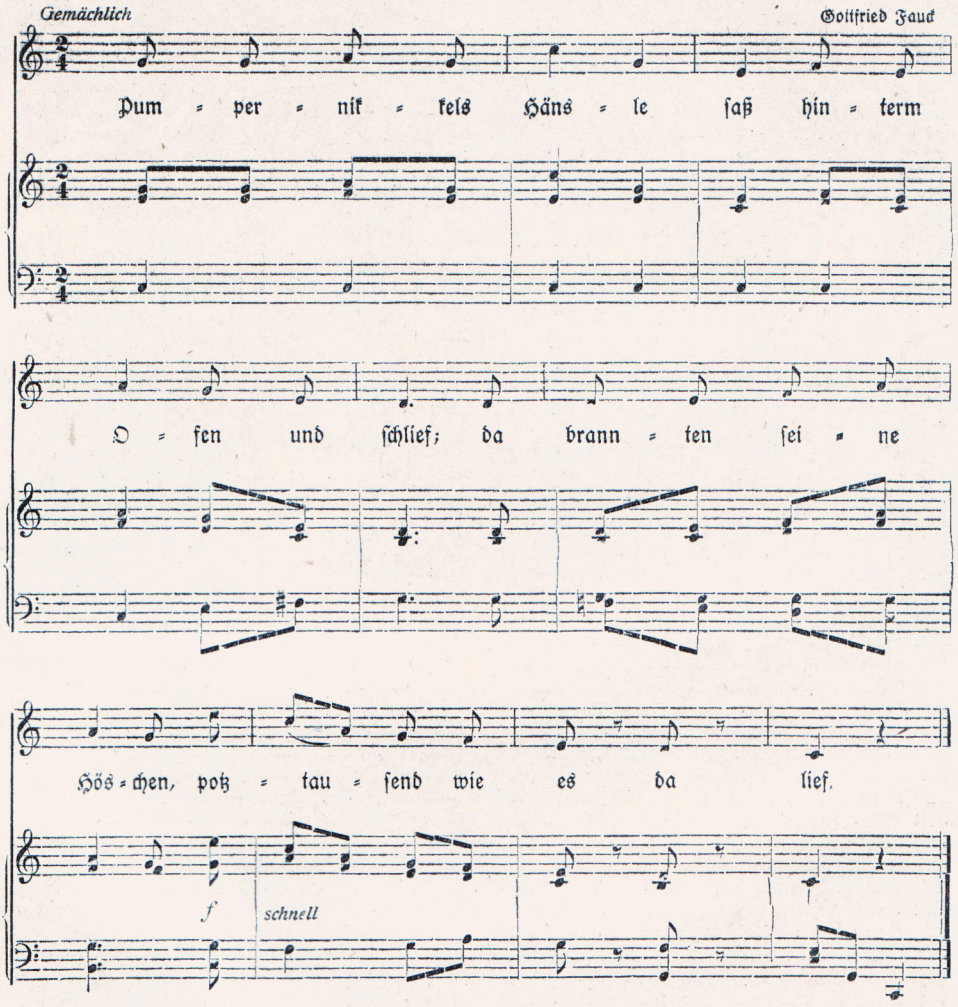
rings umstellt worden, die bloße Schwerter in den Händen trugen. Aber schon war der Hund „So stark wie die ganze Welt" zur Stelle, der die wild um sich hauenden Krieger mit Leichtigkeit bewältigte und die eiserne Mauer durchbrach.

Unterdessen war die Königstochter vor ihren Vater getreten und hatte ihm kurz mitgeteilt, daß nicht der Kutscher, sondern ein fremder Ritter ihr Erretter von dem Drachen gewesen sei. Schon war dieser mit seinen drei Hunden im Schlosse, hielt die erbeuteten Drachenzähne in die Höhe und bekam die Prinzessin zur Gemahlin und das Königreich als Hochzeitsgeschenk. Der Kutscher wollte unbemerkt den Saal verlassen, doch ließen ihn die Hunde nicht von der Stelle. In seiner ganzen Kläglichkeit stand er da und zitterte vor den blecken den Zähnen der Tiere wie Espenlaub. Der Kleinste der Hunde sprach ihm sein Urteil. Der Bösewicht solle in einen Kessel mit siedendem Öle geworfen werden. Jedermann fand das gerecht. Nachdem das Urteil im Hofe vollzogen war, traten die Hunde der Reihe nach vor den jungen Herrscher.

Der stärkste verlangte zuerst: „Wenn du dankbar sein willst, so schlage mir den Kopf ab." Der Müllerssohn war über diesen sonderbaren Wunsch nicht wenig erstaunt und erwiderte: „Das wäre ein schöner Dank, wenn ich dir und meinen beiden anderen Wohltätern das Haupt vom Rumpfe trennen würde. So lieblos bin ich nun doch nicht. Darum begehre etwas anderes von mir!" „So stark wie die ganze Welt" beharrte aber darauf und verlangte wieder, er solle ihm den Kopf abschlagen. Als der Betroffene merkte, daß es den drei Tieren mit ihrem Wunsche voller Ernst wäre, willigte er ein. Mit kräftiger Hand schlug er ihnen das Haupt ab. Das war aber gar nicht gräßlich anzusehen; denn es floß dabei kein Tropfen Blut auf das Pflaster. Im Nu standen drei junge Männer vor der Hochzeitsgesellschaft. Der älteste tat seinen Mund auf und sagte: „Wir sind Vettern deiner Braut. Ein böser Feind hatte uns Prinzen in Hunde verwünscht und schickte dir und unserer glückstrahlenden Base alles Unheil. Nachdem du uns nun den Kopf abgeschlagen hast, ist dem gemeinen Bösewicht der Garaus gemacht worden und der Bann gebrochen, der uns alle umfing.

Das neue Königspaar lebte in Eintracht und Zufriedenheit miteinander. Die drei Prinzen dienten ihm als treue Lehnsmannen bis an ihr Ende und schlugen manch siegreiche Schlacht, wofür sie mit Gütern reich ausgestattet wurden. Der Wirt, der sein ganzes Vermögen in leichtsinniger Weise verloren hatte, bekam dieses nicht nur zurück, sondern erhielt noch obendrein ein wahrhaft königliches Geschenk.

Pumpernickels Hänsle.



Der „Rama-Kalender 1930“

bringt einen großen Malwettstreit! 3000 wertvolle Preise!

Der „Rama-Kalender 1930“ kostet nur 50 Pfennig.

Bestellungen: unter gleichzeitiger Einsendung des Betrages durch Zahlkarte sind zu richten an den Verlag: „Rama-Post“, Goch, (Rhld.). Konto Nummer 98416. Postscheckamt Köln.

Die Goldwäscher am Klondyke

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Alaska 1898.

Bearbeitung für die Jugend von Emil Droonberg.

14. Kapitel. (Schluß.) **Abschied vom Nordlande.**

Für Davy Evans war der Sommer eine Zeit unausgesetzter Arbeit gewesen, denn er hatte beschlossen, all seinen Besitz in Klondyke zu verkaufen und gegen Ende des Sommers mit Peggy, die dann seine Frau sein würde, diesem unwirtlichen Lande den Rücken zu kehren. Sieben Jahre lang hatte er hier unter Frost und Hunger, Einsamkeit und härtester Arbeit mit der grausamen, unerbittlichen Natur einen dauernden Kampf um die allerdürftigsten Lebensbedingungen geführt. Sieben Jahre lang, die ihm eine Lücke im Leben erschienen. Die Natur hatte ihn nicht umbringen können, er hatte ihr getrotzt und in dem steten Kampfe mit ihr seine Kräfte wachsen gefühlt. Ob er wochenlang nur von einer halben Handvoll Bohnen den Tag leben mußte, oder auch nur von einer Brühe aus einem abgekochten Stück alten, hirschledernen Mokassin mit einem Zusatz von Rennttiermoos, sein Körper hatte allmählich gelernt, aus der unzulänglichsten und ungeeignetsten Nahrung das letzte Atom lebenbildenden Stoffes herauszuziehen und daraus einen Kräftefonds aufzubauen, der ihn den meisten gleichaltrigen Männern in diesem Lande an Stärke überlegen machte — von den Schwächlingen in der verweichlichenden zivilisierten Welt gar nicht zu reden.

Aber er sehnte sich doch zurück nach dieser zivilisierten Welt und ihren Genüssen, die er solange entbehrt, und die ihm sein Reichtum jetzt alle zugänglich machte. Die Welt lag offen vor ihm, sein Gold gab ihm die Macht, sie zu beherrschen. Und er wollte sie beherrschen, wollte einen Kampf führen gegen die Lüge, die sich darin breitmachte, wie er hier den Kampf geführt gegen die Natur und sie schließlich bezwungen hatte.

Und wie er sieben Jahre lang und allen schlappherzigen Zweiflern gegenüber immer fest an die kommenden großen Goldfunde hier geglaubt hatte, so war er jetzt genau so fest davon überzeugt, daß diese in kurzer Zeit ihr Ende erreichen würden, denn die Mutterader war nicht gefunden worden und würde auch wohl nie gefunden werden, und Plazer-Claims mit ihrem Oberflächengold erweisen sich immer bald als erschöpft. Wenn das eine eintreten würde, und schon lange vorher, wenn die Enttäuschung, die heute schon so viele Tausende beherrschte, sobald sie die immer mehr anschwellende Zahl der Goldsucher mit den wenigen und meist recht bescheidenen neuen Funden in Vergleich stellten — wenn diese Enttäuschung erst allgemein wurde, dann würde auch der „Boom", der jetzt die Preise für alles und jedes bis zu einer unsinnigen Höhe hinaufgetrieben hatte, wieder zusammenbrechen.

Die Zeit, zu verkaufen, war also jetzt, und indem Evans es tat, bewies er wieder seine klare Einsicht in die Dinge zu einer Zeit, wo fast alle anderen noch an den dauernden Erfolg der eben erst begonnenen Aufschließung des Landes und eine große Zukunft für Alaska und den Klondykedistrikt glaubten. Er wollte jedenfalls alle seine geschäftlichen Verbindungen hier lösen, um in der Ferne und auf den weiten Reisen, die er und Peggy geplant hatten, völlig frei und ungehindert zu sein.

Escher war, nachdem Eileen in ihr Erbe eingesetzt und der Verkauf ihres Claims an die Klondyke Mining Co. erfolgt war, auf seinen Arbeitsplatz am Renntierflusse zurückgekehrt. Evans hatte ihm die Wahl zwischen einer Wiederaufnahme seiner Tätigkeit auf dem Claim und einem Posten in der Schriftleitung des „Klon-

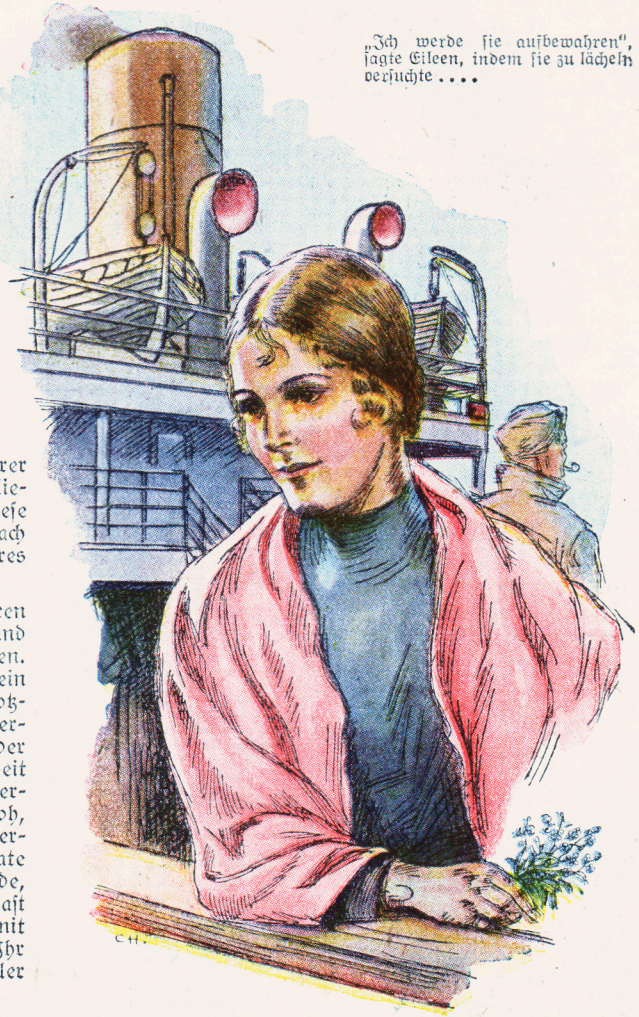
dyke-Bulletin" gelassen, einer Zeitung, die zumeist mit Evans Geld gegründet war, und der auch bereits eine zweite Konkurrenz zu machen versuchte. Escher hielt es aber für viel richtiger, das Leben des Landes aus eigener direkter Erfahrung als aus der Schreibstube einer Zeitung heraus kennenzulernen. Das gab ihm Bilder und Eindrücke, die ihm für die Bücher, die er später zu schreiben gedachte, von höchstem Wert sein würden. Er hatte sich deshalb vorgenommen, seinen Posten auf dem Claim bis zum Ende des Sommers beizubehalten und im Winter mit einem erfahrenen alten Trapper, der auf demselben Claim beschäftigt war, irgendwohin, wo die Tiere durch die Menge und geräuschvolle Arbeit der Goldsucher noch nicht vergrämt waren, in die Wildnis zu ziehen, um dort seine Fallen zu stellen. Im Sommer würde er sich dann mit dem von seinem Arbeitsverdienst ersparten Gelde und dem Erlös für die erbeuteten Felle eine Ausrüstung beschaffen und sein Glück als Prospektor versuchen. Was er bei seiner hiesigen Tätigkeit auf dem Claim lernte, würde ihm dabei gut zustatten kommen.

Auf jeden Fall würde er aber zu Ende des Sommers rechtzeitig wieder in Dawson sein, um an Evans Hochzeit, zu der dieser ihn eingeladen hatte, teilzunehmen, und bei der Abreise des jungen Paares, dem sich auch Eileen zum Zwecke ihrer Rückkehr nach Kalifornien anschließen würde, zugegen zu sein. Diese Abreise sollte unmittelbar nach der Hochzeit des jungen Paares erfolgen.

Eileen hatte inzwischen bei ihren früheren Reisegefährten Mr. und Mrs. Paterson Wohnung gefunden. Paterson hatte in der Tat ein Boardinghaus eröffnet, aber trotzdem das Geschäft gut ging, verblieb ihm bei der Unfähigkeit der Frau, irgendwelche fördernde Arbeit zu leisten, nur ein geringer Verdienst. Er war daher auch heilfroh, als sich ihm jetzt die Aussicht eröffnete, Eileen ein paar Monate im Hause zu behalten. Die würde, wenn sie auch als zahlender Gast bei ihm wohnte, sicher etwas mit nach dem Rechten sehen. Ihr praktischer Sinn und ihre von aller künstlichen Verschrobenheit völlig freie Natur ließen das gar nicht anders zu.

So kam es denn, daß an einem Septembermorgen, als die „Queen of Alaska" sich anschickte, die lange Reise stromabwärts nach Nome anzutreten, Evans und seine junge Frau sowie auch Eileen sich an Bord befanden, umringt von ihren Freunden, die gekommen waren, ihnen ein letztes Lebewohl zu wünschen und sie mit Blumen fast überschütteten.

Seit Stunden bereits waren dem dicken Schornstein schwarze Rauchwolken entquollen; auf dem Deck eilte die Schiffsbemannung hin und her, räumte Gepäckstücke aus dem Wege, zog Taue ein und rollte sie auf und suchte in all die Unordnung, welche der Abfahrt eines



„Ich werde sie aufbewahren", sagte Eileen, indem sie zu lächeln versuchte ....

Schiffes immer vorausgeht, soviel wie möglich Ordnung zu bringen. Schon zweimal hatte die Schiffssirene ihren langen, hohlen Pfiff in die sonnenklare Luft gellen lassen, und jetzt drängte sich einer der Steuermänner durch die Menge mit dem Rufe: „Fremde von Bord!“

Das Händeklatschen der Reisenden und ihrer Freunde wurde lebhafter. Manches Taschentuch kam zum Vorschein und bedeckte tränenfeuchte Augen. Aber es standen auch Reisende da mit trüben Blicken und trockenen Augen, die keinen Freundesgruß zum Abschied erhielten. So fremd und freundlos, wie sie gekommen, verließen sie das Land wieder. Ohne Schmerz schieden sie von ihm, denn es hatte sie in den gleißenden Hoffnungen, die es ihnen vorgegaukelt, elend betrogen. Arm und entmutigt und eine sorgenvolle Zukunft vor Augen, zogen sie jetzt wieder heim, um in der Zivilisation da unten den Kampf mit dem Leben wiederaufzunehmen.

Evans, der sich kaum von seinen vielen Freunden hatte losmachen können, trat rasch noch einmal zu Escher.

„Well, haben Sie noch einmal darüber nachgedacht? Ich meine über das, was ich Ihnen gestern sagte. Ich bot Ihnen Kapital an für den Fall, daß Sie irgend etwas unternehmen wollen.“

„Ich habe darüber nachgedacht, und ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihr Anerbieten. Ich möchte aber doch bei dem bleiben, was ich Ihnen gestern schon darauf antwortete. Für das, was ich jetzt vorhabe, reichen meine Mittel aus, und ich will mir meinen Weg durch das Leben lieber selbst bahnen.“

„Ich muß Ihnen da recht geben. Es liegt eine große Gefahr darin und läßt die besten Eigenschaften eines Mannes in ihm verkümmern, wenn er sich diesen Weg von andern bahnen läßt. Trotzdem hätte ich Ihnen gern ein Kapital zur Verfügung gestellt, aber um Ihretwillen freut es mich, daß Sie es nicht wollen. Es zeigt mir, daß Sie ein Mann sind!“

Evans wurde schon wieder von seinen Freunden in Anspruch genommen. Das gab Escher Gelegenheit, sich noch einmal an Eileen zu wenden. Es war ihr anzusehen, daß sie sich nur mit Mühe tapfer hielt, ihren Blick auf den Mann richtete, der ihr der treueste Freund im Leben geworden war.

„Eileen, Sie haben so viele Blumen erhalten, und ich schäme mich fast, Ihnen nur ein ganz kleines, bescheidenes Sträußchen zu bieten. Aber Sie kennen die Blumen — es sind Vergißmeinnicht. Ich habe sie selbst heute früh auf den Wiesen am Flußufer gepflückt.“

„Ich werde sie aufbewahren,“ sagte Eileen, indem sie zu lächeln versuchte, was ihr aber nur schlecht gelang, „bis — bis Sie mir selbst frische nach San Franzisko bringen werden.“

„Eileen, das werden dann aber nicht mehr Vergißmeinnicht sein, sondern Rosen — rote Rosen!“

Jetzt lächelte sie doch.

„Also bringen Sie mir Rosen — rote Rosen! Und wann wird das sein?“

„Wenn ich ein Mann geworden bin, etwas erreicht habe, und es wagen darf, Ihnen Rosen zu bringen.“

„Fremde von Bord!“

Escher war schon der letzte und konnte sich eben noch mit einem hastigen Händedruck von Eileen verabschieden und über die Laufplanke nach der Landungsbrücke springen, als diese auch schon eingezogen wurde, und der Dampfer seinen Bug nach der Mitte des Flusses schwang und in die trüben, quellenden Wasser hineinschob. — — —

Lange sah Escher dem entschwindenden Schiffe nach. Sah, wie die weißen Taschentücher dort eins nach dem andern aufhörten zu winken, bis zuletzt nur noch eins aus dem immer weniger deutlich werdenden Bilde des dahingleitenden Schiffes gelegentlich wie ein weißer Schein aufflatterte. — — —

Ende.

Auflösung der Rätsel aus Coco Nr. 23.

Sprichworträtsel:

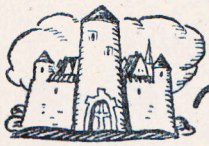
Wenn zwei sich zanken, freut sich der Dritte.

Rätsel:

Die Glocke.

In Coco Nr. 25 bringen wir eine äußerst interessante Erzählung

„Pfahlbauernleben am Bodensee.“



Deutsche Stunde

Geleitet von Lehrer Harald Wolf.

(41. Fortsetzung.)

Seltsame Verwandtschaft.

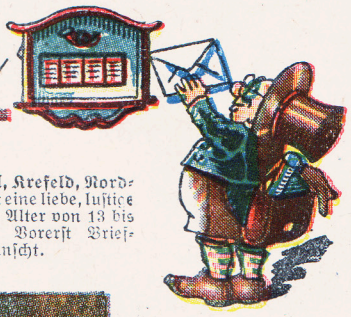
Aus den vorhergehenden Berichten über die Wortbildung wissen wir, daß — wie aus den Wurzeln der Bäume Stämme und aus diesen wieder Äste, Zweige, Ästchen und Zweiglein sprießen — aus den urgermanischen Wortwurzeln Wortstämme und aus diesen wieder durch Ableitung und Zusammensetzung immer neue Wörter gebildet wurden. Alle Wörter, die auf eine gemeinsame Wurzel zurückgehen, nennt man eine Wortfamilie; und wie bei den Menschenfamilien gibt es auch hier nahe und entfernte Verwandte, oft so entfernte, daß von der Verwandtschaft fast nichts oder gar nichts mehr zu spüren ist. Das Aufdecken dieser Verwandtschaftsbeziehungen, dieses Verflochtenseins der Wörter untereinander ist ganz besonders reizvoll und dient dem Verständnis unserer Muttersprache sehr. Deshalb wollen wir einmal eine ganze Wortsippschaft zusammensuchen, Kinder und Vettern und Basen und Enkel und Urenkel. Ich wähle das Stammwort zwei und suche es in einem etymologischen (= die Abstammung nachweisenden) Wörterbuche auf. Da werde ich auf andere Wörter und von diesen wieder auf andere verwiesen. Nun will ich dir die ganze Verwandtschaft vorstellen; du wirst darüber erstaunt sein, was sich da alles zusammengefunden hat.

Erst sehen wir uns das Zahlwort zwei selbst an. Vor der nhd. Zeit gab es für jedes Geschlecht eine besondere Form: männlich zween, weiblich zwo, sächlich zwei; man sagte also: zween Männer, zwo Frauen und zwei Kinder. (Am Fernsprecher muß man „zwo“ sagen — zwoundsiebenzig usw. — damit es nicht mit „drei“ verwechselt wird!) Nur 1, 2 und 3 bilden einen 2. Fall; nämlich: Was einmal im Munde (eines) zweier (dreier) ist, ist bald in aller Munde (aber: von vieren, von fünfen usw.). Die Ordnungszahl „der zweite“ ist eine Neubildung, früher hieß es: der andere, z. B. Kaiser Franz der Andere. (Was bedeutet „andere“ jetzt?)

Jetzt kommen die Verwandten, in denen zwei deutlich sichtbar ist: entzwei, mhd. enzwei ahd. in zwei (= in 2 Teile); man dürfte also eigentlich das mundartliche inzwee (Sachsen!) nicht belächeln; denn es ist ja sprachgeschichtlich richtiger als das entstellte entzwei. Hierzu: entzweien (veruneinigen), aus einem Freundschaftsbund werden zwei Feinde. Zweig (mhd. zwîc), ein Ast gabelt sich in 2 Teile; mhd. sich zwien = sich durch Abzweigung vermehren. Zweiling = Semmel aus 2 Teilen. Zweigesang erwähne ich deshalb, weil Goethe es für das Fremdwort Duett eingeführt hat. Zweifel, aus mhd. zwîvel, ahd. zwîfal; man weiß nicht, für welches von zweien man sich entscheiden soll; davon wieder: zweifeln, Zweifler, an-, be-, verzweifeln und zweifältig (zweifach; vergleiche was in der 6. Fortsetzung über einfältig gesagt ist!).

Das letzte Wort bildet die Brücke zu einer weiteren Gruppe von Verwandten, die mit zwie beginnen; denn wir sagen auch zwiefältig und zwiefach, und zwî (jetzt zwie) ist nur das bei Zusammensetzungen abgeschwächte zwei. Dazu gehören: Zwielicht (= zweierlei Licht, künstliches und zugleich Sonnenlicht); Zwieback (= zweimal Gebackenes, übersetzt aus französisch biscuit; lateinisch bis = zweimal!); Zwiegespräch (Gespräch zwischen zweien); Zwietracht und zwieträchtig (Gegensatz: Eintracht); Zwiespalt und zwiespältig (in 2 Teile gespalten); Zwiesel = Gabelast, vergleiche Zweig; zwier, das veraltete Wort für zweimal (ahd. zwinel = doppelt) und schließlich Zwilling (zwei gleichaltrige Geschwister; auch Gewehr mit zwei Läufen). Du meinst, es fehlt noch „Zwiebel“? O nein, der Gleichklang darf uns nicht irremachen! Zwiebel ist als Lehnwort aus dem lateinischen caepulla umgebildet worden; mhd. zebulle, dann zwibolle. Dafür kann ich aber noch einige wirklich mit zwei verwandte Ausdrücke aufzählen, die wiederum nicht darnach aussehen. Zunächst das uns schon bekannte Zuber (ahd. zwibar = an 2 Griffen zu tragen; siehe Nachsilbe — bar, 38. Fortsetzung); ferner Zwist (Meinungsverschiedenheit), Zwirn (gedrehter, zweiteiliger Faden), davon zwirnen (zweifach zusammendrehen), Zwilch oder Zwillich (zweifadig gewebtes Zeug; desgleichen Drell und Drillich = dreifadig gewebt), zwischen (= innerhalb), nämlich inmitten zweier Dinge, zwanzig, ahd. zwên-zig, zig = Zehner, also „2 Zehner“ und endlich zwölf, ahd. zwelif; lif geht auf die indogermanische Wurzel lik (übrig sein) zurück; vergleiche elf = ahd. einlif, 11 und 12 ist also: 1 bzw. 2 über zehn.

Briefkasten



Zur Beachtung! Diejenigen Leser und Leserinnen der „Rama-Post", welche auf Grund einer Veröffentlichung in unserer Zeitung von anderen Kindern Briefmarken, Palmin-Postkarten oder sonstige Gegenstände im Tausch erbitten und empfangen, erinnern wir daran, daß sie zur Gegenleistung verpflichtet sind.

„Palmin-Post" wünschen zu tauschen:

Bertlinde Schmalz, Oranienburg bei Berlin, Lehnitzstr. 29b I; Herm. **Bruns**, Iburg, Rathausstraße 22/23; Joachim Menzel, Berlin S 59, Plan-Ufer 79/80; Theodor Wolff, Berlin W 15, Kurfürstendamm 217; Franz **Bäcker**, Berlin N 24, Linienstr. 123 IV; Herbert Schaldach, Charlottenburg 9, Jasminweg 3; Günter Lehmann, Berlin NW 21, Emdener Str. Nr. 56 III, 2. Querg.; Dorothea Aschert, Stettin, Turnerstr. 18 II r.; Jos. Krohmann, Wiesbaden, Oranienstr. 49 I; S. Schwarz, Gransee i. M., Klosterstr. 10; Lehrer W. Ellfeldt, Berlin-Tempelhof, Schönburgstraße 3; Konstantine Kukulla, Rokittnitz, Krs. Beuthen, O.-S., Erholungsheim; Renate Schmitt, Altshausen O.-A., Saulgau i. Wttbg.; Gebrüder Dilger Heidelberg a. N., Rohrbacherstraße 54; Julchen von der Helm, Frankfurt a. Main, Saalburgstr. 24 III; H. Nachtigall bei Schorfheide, Danzig IV, Damm 8.

Kakauneger, B. W. Gib uns bitte Deine genaue Adresse an, damit wir Deine Frage über Vergrößerung eines Mikroskopes und mikroskopische Präparate brieflich beantworten können. Wir möchten Dir gerne eine ausführliche Antwort geben, doch hierfür würde der Briefkastenraum nicht ausreichen.

Achtung! Briefmarkensammler! Ich habe ein gut-erhaltenes Briefmarken-Album mit ca. 1500 verschiedenen guten Marken aller Länder für 5.— Mk. zu verkaufen. Interessenten wollen sich an C. Stürmer, Elberfeld, Kieselstraße 46, wenden.

Mia Högel, Krefeld, Nordwall 79, sucht eine liebe, lustige Freundin im Alter von 13 bis 14 Jahren. Vorerst Briefwechsel erwünscht.

Ein Fußballfreund aus Schaumburg-Lippe. Im Briefkasten des „Coco" Nr. 23 haben wir bereits einige bekannte Spieler aufgeführt. Von den diesjährigen Länderspielen konnte Deutschland 3 siegreich und 1 Spiel unentschieden gestalten. Gegen die Schweiz gewannen wir 7:1, gegen Italien 2:1 und gegen Schweden 3:0. Das Spiel gegen Schottland fand im Berliner Stadion statt und endete 1:1. In früheren Jahren spielte Deutschland keine rühmliche Rolle in Länderspielen. Der diesjährige Erfolg steht in der deutschen Fußballgeschichte einzig da. Die deutsche Ländermannschaft braucht heute keinen Gegner mehr zu fürchten; selbst nicht den Weltmeister Uruguay.

Der kleine Rekordmann vom Niederrhein. Die genauen Bedingungen für die Erwerbung des Reichsjugendabzeichens erfährst Du vom Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen in Berlin W 35, Kurfürstenstraße 48.

Gretchen Schmidt, Köln. Wodurch das Bild, das Du im Kino siehst, sich bewegt? Man muß dazu auf einem langen Zelluloidband eine Reihenfolge photographischer Aufnahmen von einer zusammenhängenden Handlung machen. Wenn man dann diesen Bildstreifen entwickelt hat und in einem Vorführungsapparat abrollt, so kann man die aufgenommene Szene auf der Kinoleinwand sehen.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Porto-Auslagen von 5 Pf. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)